

Abonnementspreis: In ganzen deutschen Reichs: Jährlich: 18 Mark... Einzelne Nummern: 10 Pf.

Dresdner Journal.

Berantwortliche Redaction: Oberredacteur Rudolf Günther in Dresden.

Insertionsannahme auswärts: Leipzig: Fr. Brandtner, Commissionär des Dresdner Journals... Herausgeber: Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

Amtlicher Theil.

Dresden, 30. December. Se. Majestät der König haben der zu Leipzig unter der Firma Pietro del Vecchio bestehenden Kaufhandlung das Präsidat „Königliche Hofanstalt“ allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Telegraphische Nachrichten.

München, Donnerstag, 5. Januar, Mittags. (Tel. d. Dresdn. Journ.) In der heutigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde das Gesetz über die Bekämpfung des Conubinats in zweiter Lesung wesentlich umgeändert durch den Antrag des Abg. Dr. Lutzhardt, daß die Strafeinschreitung auf polizeilichen Antrag erfolgen solle, und nach längerer Debatte mit 51 gegen 53 Stimmen angenommen.

Wien, Mittwoch, 4. Januar, Abends. (Corr.-Bor.) Es wird beabsichtigt, im Gemeinderath den Antrag einzubringen, zur Feier des 200. Gedenkjahres der Befreiung Wiens von den Türken eine internationale Ausstellung der wichtigsten kaiserlichen Einrichtungen der europäischen und amerikanischen Hauptstädte und der anderen großen Städte zu veranstalten und mit der Ausstellung einen Städtefesttag zu verbinden. Am 16. September, dem Jahrestag der Schlacht vor Wien, würde die Preisvertheilung stattfinden.

London, Donnerstag, 5. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Die „Times“ mißbilligen die Idee einer anglo-französischen Expedition nach Aegypten. Eine verfrühte Landung fremder Truppen würde in gegenwärtiger Lage Aegyptens nicht zur Ruhe, sondern zu Unruhen führen und leicht Verwickelungen verursachen, deren Ende nicht abzusehen.

Tunis, Mittwoch, 4. Januar. (W. Z. B.) Nach hier vorliegenden Nachrichten aus Aegypten ist Arabi Bey durch einen Scherif zum Unterstaatssecretär im Kriegsministerium berufen worden. Zwischen dem Khedive, der Kammer und dem Ministerium besteht gegenwärtig vollkommenes Einverständnis.

Von den Mefkapitälern in dem Lager bei Alexandrien erliegen täglich etwa 3 Proc. der Choleraepidemie.

Dresden, 5. Januar.

Durch die von dem früheren Staatssecretär der nordamerikanischen Union, Mr. Blaine, an die Gesandten der Vereinigten Staaten in Europa erlassene Circulardepesche bezüglich des Panamacanals, sowie durch die Veröffentlichung der von ihm den Gesandten in Chile und Peru erteilten Instruktionen, welche unverkennbar die Absicht Blaine's verriethen, mit seiner erweiterten Monroe doctrine vor dem amerikanischen Volke zu parodieren, ist bekanntlich namentlich die öffentliche Meinung Englands lebhaft erregt worden. Wie Blaine in seiner Panamanote für die Vereinigten Staaten die ausschließliche Besichtigung des Panamacanals in Anspruch nahm, so betonte er gegenüber den Gesandten in Peru und Chile, daß, falls die Intervention einer andern

Macht zur Herstellung des Friedens zwischen Peru, Bolivia und Chile notwendig sei, dies keinesfalls eine europäische sein dürfe. Die Publication der letztgenannten Actenstücke erfolgte zwar mit Genehmigung des Präsidenten Arthur; aber sie bildete auch das diplomatische Schwanzstück Blaine's, denn bereits am folgenden Tage sendete der Präsident dem Senat die Nomination von Frederic L. Frelinghuysen zum Staatssecretär ein, und die Ernennung desselben wurde ohne vorhergehende Debatte sofort einstimmig bestätigt. Der neue Staatssecretär ist im Jahre 1817 geboren; er wurde 1861 zum Generalmajor des Staates New-Jersey ernannt und 1866 wieder ernannt. Nach dem Tode des Bundesenators Wright ernannte ihn der Gouverneur an dessen Stelle, und die Legislatur erwählte ihn später für den Rest des Amtstermins, welcher 1869 abließ. 1871 wurde er an Stelle von A. G. Costell für einen Termin erwählt. Seitdem er 1877 den Senat verlassen hatte, widmete er sich leblich seinen Privatgeschäften.

Durch diesen Personenwechsel dürften die Beforgnisse Englands vor einer aggressiven Politik Nordamerikas vorläufig wenigstens wieder einigermaßen gemildert werden. Dafür spricht auch ein Artikel, welchen die „New-Yorker Staatszeitung“ der Ernennung Frelinghuysen's zum Staatssecretär widmet und in welchem es heißt: „Am Bedauern über Blaine's Rücktritt liegt nur etwas für diejenigen Grund vor, welche sich für den ferneren politischen Erfolg dieses Mannes interessieren und nicht begreifen, daß seine amtliche Stellung diesem Erfolg nicht förderlich war. Wir haben eine Ahnung, daß Dr. Blaine selbst die Sache besser verstand und nicht so ganz ungern aus dem Staatsdepartement scheidet, das kein Platz für ihn war. Für das Land hätte sein Verbleib an diesem Plage unerkennbare Gefahren mit sich gebracht, um so größere, als Blaine's fähiges Demagogentum viel Bestehendes an sich hat und durchaus geeignet ist, den Durchschnittsamerikaner anzufasern. Man tritt Dr. Blaine sicherlich nicht zu nahe, wenn man annimmt, daß er in der Behandlung aller auftauchenden Fragen der auswärtigen Politik stets in erster Linie an den Einfluß dieser Behandlung auf seine Präsidentschaftscandidatur gedacht hat, und daß es ihm gelegentlich nicht darauf angekommen wäre, eine Schädigung der Interessen des Landes zu riskieren, wenn er dabei für sich hätte politisches Capital machen können. Andererseits halten wir Dr. Blaine für einen sehr geschickten Mann, der sich über die Eignlichkeit einer herausfordernden auswärtigen Politik bedeutend weniger täuscht, als die Masse seiner Landsleute, die ehrlich glauben, daß „wir die ganze Welt bauen können“. Dr. Blaine muß sich sagen, daß eine Monroepolitik, wie er sie ausgelegt hat, nicht mit Worten durchzuführen kann, sondern eine ganz andere Macht, als wir aufzubringen können, hinter sich haben muß. Hier liegt zugleich der wunde Punkt der ganzen Blaine'schen Großmachtspolitik: sie ist nicht aufrecht zu erhalten ohne die Stärke einer Großmacht oder die Fähigkeit, es mit den Flotten der europäischen Großmächte aufzunehmen. So viel sich principell zu Gunsten der Blaine'schen Position geltend machen läßt, muß man sich doch sagen, daß wir vorläufig nicht die Macht haben, diese Position aufrecht zu erhalten, und Drohungen, die man nicht durchzuführen kann, sich für Staaten nicht besser ausnehmen, als für Individuen. Die Schwächen der folgen Postur, in die der Ritter der amerikanischen Großmachtstellung sich wirft, sind leider zu augenfällig, als daß er den britischen Staatsmännern zu imponieren vermöchte. Diesem wird ihm dies bedeutend besser gelingen, und für den diesseitigen Eindruck ist ja die ganze Geschichte bestimmt. Dr. Blaine wäre wahrscheinlich über kurz oder lang an den Untertanen gekommen und hätte vom hohen Hof herab-

steigen müssen. So etwas mag ihm vorschweben, und darum mag ihm die Gelegenheit, das Amt in ehrenvoller Weise niederzulegen, nicht unwillkommen sein. Offen gestanden, haben wir uns gewundert, daß er es je angenommen hat. Indeß hat er es, nach seiner Weise, kräftigst ausgedehnt und wird aus seinen „Thaten“ als Denker unserer auswärtigen Politik machen, was gemacht werden kann. Das Land aber darf sich nicht wünschen, daß die Lenkung unserer auswärtigen Politik in die Hände eines minder ehrgeizigen Mannes gelangt, der wohl seine Handlungsweise sich nicht ausschließlich von seinen vermeintlichen persönlichen Interessen leiten läßt. Während Dr. Arthur bis dahin den Ton seiner auswärtigen Politik den Handlungen des Hrn. Blaine anzubauen für gut fand, dürfte Dr. Frelinghuysen eine Modifizierung dieses Tones veranlassen, wenn ihm seine eigenen Reigungen nachgeben sind. Dr. Frelinghuysen hat sich allerdings noch nicht als Staatsmann bewährt, aber er ist jedenfalls nicht durch politische Reigungen gehindert, sich an einem solchen Posten als Staatsmann zu zeigen; er ist bedeutender Jurist, ein Mann von allgemeiner Bildung und ausgezeichneter sozialer Stellung, von unbestreitbarer Integrität, durch seine öffentliche Thätigkeit mit der Politik, auch der auswärtigen, genügend vertraut, so daß gegen diese Ernennung kein triftiger Grund erhoben und zu ihren Gunsten viele gute Gründe vorgebracht werden könnten. Allerdings ist zu bedenken, daß die Grant'sche Clique auch in Großmachtspolitik macht und in allerhand Speculationen verwickelt ist, die uns auswärtige Verwickelungen zuziehen könnten. Wenn Dr. Arthur sich dieser Clique dienstbar machen sollte, so müßte wir unter seiner Administration aus dem Regen unter die Traufe kommen. Doch „es wächet der Mensch mit seinen Tugenden“, und Dr. Arthur hat eigentlich keinen vernünftigen Grund mehr, für Grant die Kaskaden aus dem Feuer zu holen. Jedenfalls wird es einer sehr vorsichtigen Leitung der Rationalangelegenheiten bedürfen, um die nordamerikanische Union vor den Gefahren unzeitiger Einmischung in auswärtige Fragen zu bewahren, vor welcher ernstlich und nachdrücklich zu warnen vor nahezu 100 Jahren ihr patriotischer Bürger und weisester Führer, George Washington, sich gedrängt fühlte. Allerdings hat seit Washington's Abschiedsrede nicht nur die nordamerikanische Union, sondern auch die gesammte civilisirte Welt einen Evolutionsproceß durchgemacht, welcher in der ganzen Geschichte seines Gleichen sucht.

Tagesgeschichte.

Dresden, 5. Januar. Die Erste Kammer hielt heute in Anwesenheit des Staatsministers Herrn v. Kömmerig eine kurze Sitzung ab, in welcher auf übereinstimmenden Antrag der Referenten, Handelskammerpräsident Rütke und Präsident v. Krieger, die von der Zweiten Kammer in ihrer letzten Sitzung genehmigte Resolulle zu dem Gesetze über die Einrichtung der Staatsschuldenlaste ohne Debatte einstimmig angenommen wurde. Nächste Sitzung Montag.

Dresden, 5. Januar. Die technische Deputation des Königl. Ministeriums des Innern trat heute Vormittag 11 Uhr unter Vorsitz des Hrn. geh. Regierungsraths Böttcher zu einer Sitzung zusammen, an deren Verhandlungen zum ersten Male, einer neuerlichen Verordnung des Ministeriums des Innern entsprechend, eine Anzahl zu ständigen Mitgliedern der gedachten Deputation ernannter hervorragender Vertreter des Gewerbestandes Theil nahm. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden, in welcher derselbe die historische Entwicklung der technischen Deputation verfolgte und die für ihre gegenwärtige Erweiterung maßgebend gewesenen Gründe darlegte, erledigte die De-

putation in dreifachiger Berathung die verschiedenen ihr zur Begutachtung unterbreiteten Gegenstände der Tagesordnung.

Berlin, 4. Januar. Ueber den Empfang des Staatsministeriums durch Se. Majestät den Kaiser am Reichstagsstage schreibt die „Prov. Corr.“: Um 1 Uhr erschien das Staatsministerium, geführt von dem Fürsten Bismarck, der den gemeinsamen Glückwunsch ansprach und den der Monarch sehr herzlich begrüßte. Er trug dann jedem Minister die Hand und blieb einige Zeit in ihrer Mitte. In seiner Ansprache sagte der Kaiser u. A.: eine Verthimmung in Preußen sei umsoweniger zu begreifen, als doch ein Blick auf Europa Jedermann belehren müsse, wie gut verhältnismäßig unsere Zustände seien. — Wie aus Königsberg gemeldet wird, ist der russische Reichskanzler, Fürst Gortschakow, gestern Abend um 9 Uhr dorthin eingetroffen und im Hotel „Königlicher Hof“ abgestiegen. Derselbe legte heute Mittag die Reise nach St. Petersburg fort. — Als ein Ergebnis der türkischen Mission nach Berlin wird der „Nat.-Ztg.“ die Thatsache berichtet, daß dem Uebertritt einer Anzahl preussischer Officiere als Instructeure und Organistoren in die türkische Armee ein militärisches Hindernis nicht in den Weg gelegt werden soll. — Der angebliche Diebstahl im Generalstabsgebäude findet nunmehr seine Aufklärung. Das „Frankfurter Journal“ will nämlich von der Behauptung eines Diebstahls im Generalstabsgebäude durchaus nicht wissen; neuerdings brachte es folgende „Privatdepesche“ aus „London“, vom 3. d. M.: „Der Name des der Entwendungen im Generalstabsgebäude zu Berlin verdächtigen Individuums ist Goldschmidt.“ Hierzu bemerkt nun die „N. Pr. Ztg.“, daß der Lithograph Goldschmidt der Landesaufnahme dem Generalstabe nichts entwendet haben kann, weil nichts abhanden gekommen ist. Derselbe, auf Andeutungen Rüdiger's angeht, hat am 1. November Berlin heimlich verlassen, nachdem er vorher seinen Gehalt für den November erhoben hatte. Die hinter ihm ergangenen polizeilichen Nachforschungen bezweckten lediglich die Wiedererlangung des Gehaltes, um die Staatskasse vor dieser Schädigung zu bewahren. Dies ist die ganze Geschichte. — Unter dem Titel: „Die Anfänge einer bessern Zeit für die katholische Kirche“ bringt die „Prov.-Corr.“ einen längeren Artikel. Anknüpfend an die von uns bereits reproducirten Äußerungen des Bischofs Georg von Fulda in dessen Hirtenbriefe, durch welche der Bischof Kaiser Wilhelm und dem Papste seinen Dank ausspricht dafür, daß sie „die Morgenröthe einer bessern Zeit“ wieder über die Diocese Fulda heraufgeführt, wirt die „Prov.-Corr.“ die Frage: wodurch es der vereinten Sorge des Papstes und des Kaisers möglich geworden sei, der Diocese wieder ihren Hirten zu geben, und sagt: „Wie ist heute zur Wirklichkeit geworden, was man vor Jahresfrist noch nicht zu hoffen mochte? Das Gesetz vom Juli 1880, die Fürsorge der preussischen Regierung für ihre katholische Bevölkerung hat es zu Wege gebracht; ohne jenes Gesetz wäre selbst die wohlwollendste Verhältnißbegünstigung zwischen dem Papste und dem König unvorstellbar geblieben.“ Am Schlusse des Artikels heißt es: „Der Regierung gereicht es unzweifelhaft zur Genugthuung, daß jenes Gesetz nicht bloß in der Diocese Fulda die Thatsache ermöglicht hat, welche jetzt von dem Oberhirten als „die Morgenröthe einer bessern Zeit“ begrüßt wird, sondern daß auf Grund desselben bereits in fünf Sprengeln geordnete Verhältnisse angebahnt sind. Sie theilt unweigerlich auch die Hoffnung des Bischofs, daß der reiche Wille und das Entgegenkommen, welche einmal zur Geltung gelangt seien, sich auch in weiteren Schritten bewähren werden, und daß Staat und Kirche wieder zusammen wirken im einträchtigen Bunde zum Segen des christlichen Volkes.“

Fenilleton.

Redigirt von Otto Baudt.

K. Hoftheater. — Aftstadt. — Am 4. Januar: „Oedipus in Kolonos“, Tragödie von Sophokles nach Donner's Uebersetzung. Musik von Mendelssohn-Bartholdy. (Neu einstudirt.)

Bei Gelegenheit der letzten herrlichen Aufführung des „König Oedipus“ wurde der theatergeschichtlichen Stellung ausführlich gedacht, welche die Oedipustrilogie seit ihrer ersten Einführung in Dresden eingenommen hat und neuerdings innerhalb mancher Wandlungen des Personals wieder einnimmt.

Die intelligente warme Aufnahme der kürzlich gegebenen ersten Tragödie (König Oedipus) durch das hiesige Publicum sichert uns für unsere Bühne die Erhaltung des gewaltigen Gesamtkunstwerkes.

Das zweite Trauerspiel „Oedipus in Kolonos“ ist der mildere Ausklang von den tragischen Folgen des Vorchergeschehens, eine Tragik, die der Dichter vorwiegend zur Schicksalstragik gemacht hat, indem er den Oedipus entsetzt, ihn als passiven Dämon innerhalb einer vorherbestimmten Fügung hinstellt und nur jenen Theil von Schuld an ihm lasten läßt, der durch den unglückseligen Jähzorn, durch die leidenschaftliche Ueberzeugung seines stolzen Naturells herbeigeführt wird. Diese dunkle, den Helden selbst verzehrende Flamme vermag selbst der Sonne auf seinem Greisenhaupte nicht zu täuschen. So läßt dieses vulcanische Gemüth die Wunden des Fatums nicht zu Narben werden, sondern reißt sie, unter dem Kinstern vielfacher Kränkungen stets

von Neuem wieder auf, bis endlich die Lebenskraft in den Armen des verzehrenden Gottes verblasst.

In solchem Sinne löst das Leidenbild des sterbenden Verbannten der milde Gostfreund Theben's auf und so liegt es überhaupt poetisch vor uns. Das Reinenstliche, welches bei Sophokles dem Reichthum gegenüber mit so warmer Herzensregung, mit so reingestimmter Weisheit in den Vordergrund tritt, findet in diesem Stücke in der lindlich treuen, geistvoll weiblichen Antigone, in den Verirrungen des reinen Polyneikes, im sanften Wellenschlag der Empfindung, der durch die betrachtenden Höre geht, einen geradezu wunderbaren reichen Ausdruck.

Mit kaumendwerter Sicherheit weist der Dichter zum Schlusse dieses Trauerspiels durch Polyneikes' Lage und deren Auflösung von Seiten der gerecht fühlenden Schwester sofort die Fäden für die erhabene Schicksalstragödie „Antigone“. Wir haben hier gleich die Motive und den höchsten Stimmungspunkt derselben im Geiste vor uns. Das ist die edle Harmonie und Totalität der griechischen Kunst.

Diese hohe Schöpfung fand eine durchaus ehrenvolle, ja künstlerisch bedeutende Aufführung, freudig genossen vom zahlreichen Auditorium. Und dahin gehört auch die Darbringung der Musik. Die poetische Wirkung und ihr Gedankendetail nicht fördernd, sondern verbedend vielmehr, ist sie doch für weitere Reize eine unentbehrliche Vermittlerin beim Genusse eines so ersten antiken Wertes und wir dürfen zufrieden sein, sie aus so geschickten Händen, wie die Mendelssohn's, empfangen zu haben.

Die Leistung Hrn. Borch's in der Titelrolle ist der würdige Schluß zu dem farbenreicheren Gemälde

des ersten Stückes. Der Künstler bringt in dieser, zwei Abende füllenden Oedipusanfabe den Kern seines Könnens dar. Es sind die eigenartigsten und für sein schauspielerisches Individuum am meisten passenden Töne, welche hier in einer edel getragenen Sprache gefordert werden. Hr. Borch verlor in dem sinnvollen Ausdruck seiner Rede, die so oft fast eruptiv vom wechselnden Tempo der Leidenschaft bestärkt ist, das Sophokleische große Charakterbild des Oedipus nicht aus den Augen. Es zwang den Hörer, sich ganz dem erschütternden Eindruck hinzugeben und fand ungetheilte Anerkennung.

Und wie schön schlossen sich dieser Hauptgestalt die anderen Mitwirkenden an! So in erster Linie die Antigone von Fräul. Ulrich, eine wahrhaft mustergetrigte Leistung, einfach und so voll Wahrheit durch und durch, daß sie wie das absichtlose Leben im Bilde der Kunst wirkte und erwarnte. Nicht der Sprache allein waren diese Erfolge zu danken, nicht minder dem Spiel, das ausföhrte, ein solches zu sein, um so unmittelbarer den Eindruck der Gerechtigkeit und Harmonie während.

Diesem Streben nach schöner Einfachheit schloß sich auch der Theben'sche Hr. v. d. Ofen an, eine Gestalt, an die sich glauben läßt und die dem Dichter willkommen gewesen wäre. Er sprach wie dieser Theben's hier als Friedensfürst zu sprechen und zu fühlen hat, und spiegelte in dieser Ruhe sehr wohlthuend die objective Anschauung des Vorganges wieder.

Außerdem war es noch Hrn. Matkovsky verdienen, durch die herrliche antike Ercheinung seines mit Jugendfeuer der Empfindung vorgeführten Poly-

neikes das Werk zu zieren. Die anderen Rollen, Jasmene, Kreon (Fräul. Hahn, Hr. Robertstein) stehen im zweiten Acte des Interesses und wurden mit Fleiß gegeben.

Die Geschichte erzählt (außerdem nicht ganz verbürgt, wie wir es in Bezug auf die Lebensschicksale des Sophokles uns leider erinnern lassen müssen), der Dichter sei als Greis von seinem Sohne Jophon aus Reid gegen seinen bevorzugten Stiefbruder der Weisheitschwäche und Unzurechnungsfähigkeit in Weisheitsliedern öffentlich angefaßt worden. Um seine Klarheit des Geistes darzutun, las er aus „Oedipus in Kolonos“ ein Chorlied vor und seine Richter sprachen den Poeten ehrenvoll von der Anklage frei. Jene Chorstrophen waren die folgenden:

„Im tobenden Land, o Gostfreund, nun ginge Du ein zum edlen Kampf.“

Dem lichteften Kolonos; Wo die melodiöse Kadenz; Wenn einlebet und weit hinanlägt in blühende Thäler. Tief und gründer Nacht bei Eppens und glühendem Baum, Laubentblättertem, welches die Sonne nicht Und seines Wasserarmes Nachschiff trift; Wo von helbem Blauzinn erblüht Dionysos fest bereinigt.

In dem Geleite der Pflanzengötter. Hier im Thone des Himmels blüht auf Weisheit im Trachten; schauete täglich

Hier, den selben Ergründen Zum allseitigen Kranz, und Golt Strahlt hier Aethos. Es irrt schillend in lebenden Wägen Durch die Zeiten Repphos' Coelstrum, ewig die Tage lang Einset die Auen der Lebensentwende Mit seinem lauten Regen, Die wellenhenen, die der Chorung der Welten und nie ver- schauete die Göttin

Apollonide mit goldenen Fägeln.